

Rudolf Heinz

Was ich am „Anti-Ödipus“ immer schon nicht verstand und immer noch nicht verstehe

Der folgende fakultative Text stellt die vordringlichen Topoi meiner fortwährenden Kritik des „Anti-Ödipus“ – im Sinne einer vorläufigen Schlußbilanz derselben – zusammen.

I. präsentiert eine Auswahlbibliographie meiner durchweg kritischen Beiträge zum „Anti-Ödipus“.

II. widmet sich der „Schizo-Analyse“ als einem präzisen psychotherapeutischen Verfahren, abgesetzt von der Pathognostik und fraglich gemacht auf ihr mangelndes historisches Reüssieren hin.

III. erörtert den „Anti-Ödipus“ als die Postmoderne-initiale Exklusivierung des (Spät)kapitalismus, einer hyperliberalistischen Kreativitätsentfesselung, die den Marxismus absorbiert, die Psychoanalyse, ein kleinbürgerlich-faschistoides Relikt, abstößt und die Psychose überflüssig macht. Ob diese Reverenz aber ernstgemeint sein kann?

IV. demonstriert die Abstoßbewegung des „Anti-Ödipus“ von Lacan, einem Hybrid von Existentialontologie und szientifischem Strukturalismus, einmündend in eine Revision des – sodann a-defizitären abheben-den – Begehrens.

V. geht ins Detail eines eigenen Bomben-, Drogen-, Psychosen- und Schwangerschafts-gnostischen Aufschlusses der an-ödipalen Gegenkategorien.

I. Auswahl eigener Publikationen zum „Anti-Ödipus“

Schizo-Schleichwege. Beiträge zum Anti-Ödipus. Hg. Heinz, R. u. Tholen, G. Ch. Impuls, Bremen 1983.

Taumele und Totenstarre. Die Ontologie des Anti-Ödipus als Legitimation des Spätkapitalismus.

In: Taumele und Totenstarre. Vorlesungen zur Philosophie und Ökonomie. Tende, Münster 1981, 43–63.

Neuere französische Heimatlosigkeiten. Einige kritische Ausführungen zu Deleuzes „Nomaden-Denken“.

U.a. in: Pathognostische Studien III. Psychoanalyse – Krisis der Psychoanalyse – Pathognostik. Die Blaue Eule, Essen 1990, Genealogica Bd. 20, 260–274.

Kunst und Schizophrenie. Einige Unart-Beteiligungen.

In: Ebd. 275–286.

Elfte Vorlesung: 4. Anti-Ödipus.

In: Heinz, R. u Tepe, P.: Pathognostik versus Illusionstheorie. Die Blaue Eule, Essen 1994, Illusionstheorie – Ideologiekritik – Mythosforschung. Hg. Tepe, P. Bd. 5, 189–200.

Die Einmündung der psychoanalytischen Bewegung in den „Anti-Ödipus“. (1979/80)

In: Shame and Scandal in the Family. Die Psychoanalyse als Wegbereiterin ihres eignen Untergangs. In: Logik und Inzest. Revue der Pathognostik. Vol. I. Passagen, Wien 1997, Passagen Philosophie, 201–259. Insbesondere ab: „Anstalts-Hagiographie“. 237 ff.

Metakritik der Kritik des „Anti-Ödipus“.

In: Ebd. 260–282. Vormalis in: Schizo-Schleichwege. Beiträge zum Anti-Ödipus. A.a.O. 37–58.

Zum „Anti-Ödipus“ (1981); Die Intensiv-Brücke. (1984)

In: Referenzen. In: Logik und Inzest. Vol. III. A.a.O. 121–137. – Partiiell und modifiziert wiederaufgenommen in: Korrespondenz mit Sebastian Leikert über pathognostische Verfahrensprobleme. In: Metastasen. Pathognostische Projekte. Passagen, Wien 1995, Passagen Philosophie, 252 ff.

Psychiatrie-Winter 83/84.

In: Ebd. 189–204. Expressis verbis I. und II.

Die Medien und die Nicht-Identität. Überlegungen zu einer alten Krankheit.

In: Pathognostische Studien IV. Von der Psychoanalyse zur Pathognostik. Übergänge und Ausflüge. Mit einem Briefwechsel mit Dietmar Kamper. Die Blaue Eule, Essen 1998, Genealogica Bd. 25, 19–33. Insbesondere ab: 28 f.

Traum (Zu den Toden von Deleuze und Guattari).

In: Anhang: Binnen-Wildnis-Pseudologien. Über den Natürlichkeitsschein von Trieben, Träumen und ähnlichen Devianzen. In: Ebd. 199–201. – Wiederaufgenommen in: Traum-Traum 1999. Zum Zentenarium der Traumdeutung Freuds. Unter Berlinaden: B. 3. c. Passagen, Wien 1999, Passagen Philosophie, 192–193.

„Alle Menschen werden Brüder . . .“. Mytho-philosophische Anmerkungen zum Geschwisterproblem.

U. a. in: Pathognostische Studien V. Engagements an eine kritische Fortschreibung der Psychoanalyse namens Pathognostik. Die Blaue Eule, Essen 1999, Genealogica Bd. 27, 13–22. Insbesondere: II. Dialektik der Aufklärung, beispielhaft. 17 ff.

Jenseits von Lacan. Zur postmodernen Psychoanalysekritik des „Anti-Ödipus“ (Auch eine Revue).

In: Ebd. 192–210.

II. Weshalb wohl die Schizo-Analyse keine klinische Tradition ausbildete?

Immer schon habe ich behauptet, die Schizo-Analyse sei eine präzise (psycho)therapeutische Prozedur, im „Anti-Ödipus“ nachgerade redundant und theoretisch abgehoben beschrieben. Eine besonders verdichtete

instruktive Stelle dazu hat es mir angetan (Deleuze/Guattari, 1974, 439) – ich paraphrasiere sie verfahrensversiert jetzt zum dritten Mal, *dacapoda-capo*, (siehe: Auswahl eigener Publikationen zum „Anti-Ödipus“, 7. Titel) mit am – beliebigen – Beispiel der Anorexie.

1.

„Im Gegensatz zur Psychoanalyse, die selbst in die Grube fällt, die sie dem Unbewußten gegraben hat, folgt die Schizo-Analyse den Fluchtlinien und Maschinenanzeichen bis hin zu den Wunschmaschinen.“

Allgemeine schizo-analytische Prämisse: die Aufhebung der psychoanalytischen *epoché* des Außen. Diese kriteriale Route in *externis* müsse kontinuierieren: sich als solche nicht unterbrechen, nicht in sich rückverschlingen, ja nicht verhindern lassen in der üblichen Diskretion subjektiver Hüllungen: dem Ich als dem abkünftigen Unbewußten (= die besagte „Grube“), vielmehr geradenwegs (= „Fluchtlinien“) und mechanisch (= „Maschinenanzeichen“), und das heißt dem Zwangswesen der unhintergründigen Symptome selbst folgend, sich aufs Außeninnen derselben, das (vor)objizierte Begehren (= „Wunschmaschinen“), ausrichten.

Speziell anorexiemäßig: weg vom Sichverfangen in Psychogenese, objektivitätsektatisch hin dagegen zur Nahrungsmittelindustrie. Aus der Not der Rigidität der symptomatischen Ding-Anziehung, hier der Obsession von den Nutrimenten, werde der unumwundene Leitfaden eben dahin: zu diesem Fetisch-Inbegriff, dem ganzen Surplus des Lebensmittels über seine Zweckrationalität, inklusive dessen Lustprämierung hinaus. Einzige Frage: was ist Nahrung, sub auspicio des Begehrens, wunschmaschinisch?

2.

„Wenn das Wesentliche der destruktiven Aufgabe darin besteht, jedesmal in einer dem ‚Fall‘ angemessenen Weise die ödipale Falle der eigentlichen Verdrängung sowie deren Ableger zu vernichten, so beruht die erste positive Aufgabe hauptsächlich darin, auf gleichfalls wechselnde und angemessene Weise die maschinelle Konversion der Urverdrängung zu garantieren.“

Des einzelnen: der Komplex der „eigentlichen“ – der intersubjektiv-ödipalen – vs. die „Urverdrängung“. Jene sperrt den Zugang zu dieser ab, fungiert wie eine „Falle“, und muß deshalb im Ganzen „ver-

nichtet“, ignoriert, übersprungen, durchstoßen werden. Die Urverdrängung besteht, gut psychoanalytisch, darin, „daß der (Vorstellungs)Repräsentanz des Triebes die Übernahme ins Bewußtsein versagt wird.“ („Gegenbesetzung“!) (Freud 1915 a, 250; b, 280); erweitert hier zur Einbehaltung des dinglichen Körperdoubles, dessen Austreibung (= „die maschinelle Konversion der Urverdrängung“) nachträglich therapeutisch als Nachlernen von Produktionselementen, kurzum: irgend von Arbeit, ansteht.

Auf die Anorexie bezogen: das pathologietypische Solistenwesen – der Fehl, auf körperliche Weise das nutrimentale Körperdouble-Ding, die (letale) Begehrenserfüllung, selbst zu sein – bedarf der Dispension. Also, bitte, statt der anorektischen Symptome, irgend ab-gebende, absolvente Nahrungs-industria, einschlägige Arbeit.

2.1.

„Das heißt, die Blockierung oder die Koinzidenz aufheben, auf der die Verdrängung im eigentlichen Sinne beruht, . . .“

Läßt sich die Urverdrängung (= „die Blockierung“ durch die „Koinzidenz“ von Trieb und seiner Vorstellungsrepräsentanz, von Körper und seinem Dingdouble) auflösen, so besteht auch kein Anlaß mehr zur „eigentlichen Verdrängung“, der intersubjektiv-ödipalen.

„Ohne diese Urverdrängung könnte die eigentliche Verdrängung niemals von molaren Kräften mit dem Auftrag in das Unbewußte geschickt werden, dort die Wunschproduktion zu zerstören.“ (Deleuze/Guattari 1974, 438)

In der Tat: unbehelligt gut mahlzeiten zu können, ruft keine anorektogene frühe Mutter, die es so nicht gibt, auf den Plan!

„. . ., den scheinhaften Gegensatz der Abstoßung (organloser Körper – Partialobjekt – Maschinen) in wirkliche Funktionsbedingungen umzuwandeln, . . .“

Weiter: beider – des Körpers und des Dings – pathogene Fusion und Diskrimination sind letztlich identisch, und insofern der „Gegensatz“ von „Abstoßung“ (Repulsion) und „Anziehung“ (Attraktion) scheinhaft. Fällig wird es demnach, sich der ganzen Ding-ausfallenden cross-Dramatik zwischen diesen letztlich zusammenfallenden Extremen (= der Umwandlung) „in wirkliche Funktionsbedingungen“ (nach)lernend zu überantworten.

ten. Die Verlustigkeiten in der Auflösung der Urverdrängung werden mehr als aufgewogen – auch in diesem Sinne ist der „Gegensatz der Abstoßung“ . . . „scheinhaft“ –, nämlich durch den rettenden, unmangelhaften Hervorgang der „Maschinen“ (Nahrungsmittelindustrie), und, wie rückwirkend, des „Partialobjekts“ (des Metabolismus, speziell dessen Ein- und Austrittsorgane) aus dem „organlosen Körper“ (d.i. des zur Entäußerung, der Auflösung der Urverdrängung sich fügenden Produktionsgrunds, des Begehrens).

„. . . dieses Funktionieren in den Formen der Anziehung und der Produktion von Intensitäten festzumachen, . . .“

Freilich soll es dabei, dem Krankheitsausgang zu Ehren, nicht normal fade zugehen: die Pathologieemphatik in die der Produktivität übergehen (= „Produktion von Intensitäten“). Weshalb aber nur „in den Formen der Anziehung“, im „Funktionssystem der Anziehung“? Wohl weil im Normalverständnis die Abstoßung, sprich: die ganze triviale Neutralität der Objekt-Subjektdifferenz dominiert.

„. . . ,demgemäß die Fehlzündungen in das Funktionssystem der Anziehung zu integrieren, wie den Null-Zustand in die geschaffenen Intensitäten einzufügen und auf diese Weise erneut die Wunschmaschinen starten zu lassen.“

A-banal soll es a fortiori dadurch sein, daß die motivierende Wiederannäherung ans Symptom bis zum Rezidiv, wenigstens aber ein Spielraum von ‚trial and error‘ im (zurück)gewonnenen Produktionsbereich, konzipiert wird (= die Integration der „Fehlzündungen“, der Entropie des „Null-Zustands“).

Und schizo-analytisch anorexietherapeutisch? Item – der Anschluß der Anorexie an die Produktion des Nahrungs„stroms“ als der entsprechenden „Maschine/Wunschmaschine“: Anorektikerin, die schizo-analytisch zum kulinarischen Universalgenie avanciere.

2.1.1.

„Das ist der in der Schizo-Analyse für die Übertragung stehende kritische Punkt (die perverse Übertragung der Psychoanalyse auflösen, schizophrenisieren).“

Prozedural schließlich: die – in ihrer Offenlegung allzeit „perverse“ intersubjektiv familial inzestuöse – Übertragung bedarf der kriterialen Trans-

ferierung in die der ehemals symptomimmanenten Dingkorrespondenzen; und dies, wie schon gesagt, bitte nicht ohne die kreativ ins Positive gewendete alte pathologische Affektioniertheit: Dinganimismus, Transsubstantianismus (in der Küche, passend) (= „schizophrenisieren“).

Schizo-analytisches Fazit:

Offensichtlich spielt der „Anti-Ödipus“ die (Freudsche) „Urverdrängung“ gegen die „eigentliche Verdrängung“ aus, indem diese – anti-Lacansche Volte! – in erweiterter Fassung den Status der „Maschinen“ einbehaltung des „organlosen Körpers“ – Körper-Dingfusion/-diskrimination – erhält und so – das ist entscheidend – der Ödipalität entraten könne; so daß die „maschinelle Konversion der Urverdrängung“, objizierte Schizophrenie, nicht weniger an-ödipal ausfiele: Unschuld der „Produktivkräfte“! Diese Wendung wäre auch so auszudrücken, daß die Fortschreibung der „Todestriebtheorie“ (des „Nirwanaprinzips“) nicht als Radikalisierung, vielmehr als Quittierung der ödipalen „Trieb-, der Sexualitätstheorie“ fungierte sowie die – über Lacan hinaus – gebrochene Psychoanalyse mit dem „Historischen Materialismus“, letztlich anti-psychoanalytisch, zur Endgestalt des – allerdings um seine Kritikpotentiale gebrachten – Freudomarxismus, vermittelte.

Der langen Rede kürzerer Sinn:

Die schizo-analytische Pointe besteht in der Forderung, ohne alle lebensgeschichtliche Umschweife (mit ihren psychoanalytisch aufgelaufenen Aporien) Symptome direkt in die entsprechenden Arbeitsformen überzuführen. Der Möglichkeitsgrund dieser Transformation liegt in der Homo-geneität von Pathologie und Kulturschaffung (Freud!). Dabei ist insbesondere darauf zu achten, daß die pathologische Zwangspassioniertheit in ihrer Übertragung in Arbeit in dieser nicht verlorengeht, daß sie sich vielmehr in disziplinierte Begeisterung sublimiert. Arbeit selbst und deren Erzeugnisse aber werden in diesem Zusammenhang als Unschuldsgroßen unterstellt.

Was im „Anti-Ödipus“ zum Dispens der Psychose ausgeführt wird, das gilt also für jegliche Pathologie:

. . . Der Wahnsinn würde nicht mehr als solcher existieren . . . „weil er von allen anderen Strömen, einschließlich dem Wissenschafts- und Kunststrom, unterstützt würde, womit gesagt ist, daß er Wahnsinn nur genannt wird, in dieser Gestalt nur erscheint, weil er dieser Unterstützung beraubt ist und sich darauf reduziert sieht, ganz allein von der Deterritorialisierung

als universalem Prozeß zu zeugen. Nur sein unangebrachtes, weil seine Kräfte übersteigendes Privileg macht ihn verrückt.“ (Deleuze/Guattari 1974, 414)

Wie solches verfahrensgemäß therapeutisch geschehen kann? Jedenfalls nicht mehr psychoanalytisch, ansonsten polyoperational. Hier wäre dann der Ort, den Wechselfällen der „Institutionellen Psychotherapie“ nachzugehen.

Weshalb sich keine psychotherapeutische Richtung expressis verbis auf die Schizo-Analyse bezogen hat und bezieht? Weshalb entsprechend auch meine Empfehlungen derselben – die freilich immer auch sehr kritischen – nicht verfangen? Man sollte doch meinen, daß sie – so etwas wie eine psychosentheoretisch unterfütterte, kreativitätsemphatische, anti-psychoanalytische, durch und durch postmoderne konservative Verhaltenstherapie, praktisch, dem eigenen Anspruch nach, sozialisiert, theoretisch für die höheren Philosophiestände – selbst auch klinisch höchst willkommen gewesen wäre? Mögliche Gründe ihres Mißerfolgs: die Lacansche Erbschaft einer theoretischen Überkodierung; die notorische Verwechslung ihres anarchischen Hyperliberalismus mit einer extrem linken Position; die paroxysmale – unglaubliche, nur als Witz gemeinte? – Unverhohlenheit postmoderner Optionen; freilich nicht zuletzt immer auch die damals längst begonnene Konjunktur der Neuroleptika? Oder sollten etwa meine – von Anfang an artikulierten – substantiellen Einwänden den (allerdings öffentlich unausgesprochenen) Inbegriff der Rezeptionssperre gegen die Schizo-Analyse ausmachen?

Unbeschadet des in der Tat gemeinsamen objektivitätsektatischen Ansatzes, lauten die einschneidenden Differenzen wie folgt:

pathognostisch gilt, im Ganzen wider die Schizo-Analyse, die volle Ödipalität der – ebenso dingversiert erweiterten – „Urverdrängung“ sowie, a fortiori, deren „maschinelles Konversion“, der Technik insgesamt. So daß die Unschuld der „Produktivkräfte“, der schöpferischen Kulturarbeit, entfällt; und somit mitentfällt dieselbe als Alterität des therapeutischen Telos – immer kommt man so nur vom Regen in die Traufe und gar ins noch größere Faß; wenngleich diese Metabasis im Selben auf keinerlei Alternative verweist, sie dilatiert, differiert vielmehr bloß den ödipalen countdown, den „Lauf zum Tode“. (Deleuze/Guattari 1974, 465) Entsprechend konterkariert die Pathognostik nicht weniger die Reverenz der „Fabrik/Produktion“ versus „Theater/ Repräsentation“, ohne indessen

einer Art restaurativ idealistischer Hypostasierung dieses/dieser, dem sogenannten ‚linguistic turn‘ (der reinsten Tauschwerttotalisierung), Vorschub zu leisten. Im einzelnen wird sie praktisch auch Sorge darum tragen, selbst im Falle der Protektion der direkten Arbeitsmetamorphose von Symptomen die hochgradig arbeitsteiligen Brechungen darin sowie das (unabhängige) Habitatengefälle zu berücksichtigen (von der Nahrungsmittelchemie bis zur Tellerwäsche und zum Kartoffelschälen . . .).

Literatur:

- Deleuze, G./Guattari, F. (1974): *Anti-Ödipus. Kapitalismus und Schizophrenie I*. Frankfurt/M, Suhrkamp.
 Freud, S. (1915 a/b): *Die Verdrängung / Das Unbewußte*. GW. X.

III. Wenn es denn nun bloß böse Späße wären?

„Arbeit selbst aber und deren Erzeugnisse werden als Unschuldsgößen unterstellt“ – „Unschuld der ‚Produktivkräfte‘“! Wo ist die fundierende These der Homogenität von Pathologie und Kultur insgesamt darin geblieben? Widersprüchlicherweise löst sie sich auf, verdreht sich unter der Hand zu der der – einzig diese Unschuld garantierenden – Heterogenität dieser zu jener? Nein, denn die Homogenität beider bleibt durchaus erhalten, sie spaltet sich nur in eine gute und eine schlechte. Die gute unschuldsvierte betrifft – im Sinne einer anti-psychiatrischen Option – das Verhältnis von Technik und Schizophrenie; die schlechte schuldbestimmte hingegen dasjenige der anderen Kulturgenres im engeren Sinne, etwa Kunst, zu den korrespondenten anderen Pathologien, wie etwa den Neurosen; womit sich die Grunddichotomie des „Anti-Ödipus“, „an-ödipal“ versus „ödipal“, wie durchgehend, repliziert. Aber das kennt man doch?: Technik macht marxistisch die „Basis“, Kunst und dergleichen den „Überbau“; jene definiert die „Produktivkräfte“, diese sitzt als „Ideologie“ den zu diesen widersprüchlichen „Produktionsverhältnissen“ auf. Was eigentlich hat sich im „Anti-Ödipus“, in seinem Ausspielen der „Fabrik“ gegen das „Theater“, der „Produktion“ gegen die „Repräsentation“, innermarxistisch/widermarxistisch geändert? Als vorerst alleinige Differenzmarke bietet sich eben die positive Homogenität von Technik und Schizophrenie an – beileibe nicht die Sonderausfälligkeiten gegen

die Psychoanalyse, gleicherweise wie alle anderen Überbauphänomene ein solches: Ideologie. Fürwahr, das ist ein marxistischer Fremdkörper (jedenfalls nach den Maßgaben des „realexistierenden Sozialismus“): der Mitriß der psychiatrischen Klinik gar ins Delir der gesellschaftlichen Produktivität! Das geht entschieden zu weit! . . . Aber auch darüber hinaus will der Verdacht, letztlich einer Indifferenzierung, nicht sich legen – der Untertitel des „Anti-Ödipus“ lautet doch „Kapitalismus und Schizophrenie“! –: nämlich daß das skandalöse Opus, durchaus korrekterweise, die sogenannte Konvergenzthese von Kapitalismus und Sozialismus behandelt, sofern beide auf die „Entfesselung der Produktivkräfte“, just als der besagten Unschuldgröße, unbesehen fast setz(t)en; beide, die in diesem ihrem Grunde, exakt metaphysisch materialistisch gemeint, gar identisch sind; was man weiland freilich höchstens kapitalismusapologetisch sagen durfte.

Also: marxistisch (hoch wieviel?) ist die Arbeit das Heilsunikum der Menschengattung, als solche mitsamt ihren Niederschlägen die gründende Unschuld selbst. Hypermarxistisch bis zum crash indessen jagt sich diese urbürgerliche – mit wohl auch zum Frühsozialismus regredierende – Soteriologie¹ in den Workaholicismus des Renvers aller Entfremdungen hinein und verschmilzt so mit den liberalistischen Kapitalismuskulminaten zu einer Art französischem Amerikanismus. Folgerichtig verschiebt und entstellt sich das alte linke Egalitätsethos in so etwas wie die projizierte Demokratie universeller weißer Arbeitssucht, des offiziellen Rausches der daraufhin – die „künstlichen Paradiese“, den „Neuen Himmel und die Neue Erde“ – allindifferenzierenden Rationalität im Ganzen. Käme es endlich bis dahin, so entfielen nicht zuletzt die Ausgrenzung des Wahnsinns (und der weiteren Krankheiten und weiteren Devianzen mit?), der sich dann in exponierte Produktivität absolvierte, weitab davon, den Schatten irgend noch der, wie immer auch verstrickten, ohnmächtigen, Narrenspiegelung aller dieser angepaßt grandiosen Animationen aufzubringen. Intellektualität nicht minder im Gefolge dessen verkommt, nein: veredelt sich zur Mitläuferschaft (Anti-Ödipus – die Hofschranze). Sofern jegliche Opposition eh ja an das, wogegen sie opponiert, zu dessen höherer Ehre zurückfällt, möge man sie sogleich in Affirmation konvertieren. Und die Psychoanalyse? Gleichwo, überall fällt sie, wie restfaschistoid, mittendurch – nicht nur, daß längst bereits de facto die gesellschaftlichen Leidenschaften ganz andere sind, sie mögen sich, bitte, derart radikalisieren, daß es alsbald die Psychoanalyse gar nicht mehr geben können wird. Wohlan!

Im tradierten Freudomarxismus kann man das „Freudo . . .“ getrost ganz streichen (allerdings hält es sich kryptisch aufrecht im Umstand, daß der scheinbar anödpale Technikaufschluß auf die – heterogeneisierte – Freudsche Todestriebtheorie rekurriert!?). Und „Marxismus“ sogleich in Kapitalismus übersetzen, der gar die Schizophrenie sich unmittelbar, nicht nur indirekt über die Pharmaindustrie etwa, einzuverleiben schafft; so daß er, henkaipan, einzig – wie es ja historisch unterdessen gekommen ist – bleibt.

Sollte das wirklich ernstgemeint sein können? Diese abgehobene Mischung aus Zynismus und Suff? (pardon!) Wenn nicht, so wäre der „Anti-Ödipus“ in vollster Verzweiflung (Verzweiflung?) der epochale Narrenspiegel schlechthin, der die Dinge der Postmoderne in der Art der Paradoxie einer positivistischen Aufklärung initial beim – a priori offen schon medien-enteigneten – Namen nennt?

Jedenfalls sind solche Inkonsistenzen der bundesdeutschen „Anti-Ödipus“-Rezeption überaus unbekömmlich gewesen:

„Verständlicherweise bestand die *große Erwartung* ‚von links‘ darin, im ‚Anti-Ödipus‘ endlich die *zeitgemäße Hyperform des Marxismus an die Hand zu bekommen*. ‚Anti-Ödipus‘ – on dit verhiß der Obertitel eine *vernichtende Kritik der Psychoanalyse* insgesamt; *dieser als großer Ideologieagentin des Kapitalismus, über den das nicht weniger vernichtende Verdikt, die Diagnose ‚Wahnsinn‘ – ‚Kapitalismus und Schizophrenie I‘* (Steigerung – II! – avisierend) – *gefällt erscheint*. Unerträglich die Überraschung dann, die Ent-Täuschung, just *das Gegenteil* gewahren zu müssen: *die klassische Einläutung*, philosophisch, *der Postmoderne*: ‚Anti-Ödipus‘, die Schizophrenie wäre, endlich vom Moralismus sowohl der Psychoanalyse als auch des Marxismus befreit, *objektiv der entfesselte Kapitalismus als Menschheitseschaton selbst! Einziges Plädoyer für einen (man könnte meinen: neu-frühsozialistisch gefärbten) anarchischen Hyperliberalismus!* – ‚Judo-Theologie‘, meinte ich vordem einmal und keineswegs nur zum Leidwesen der weiland dem ‚Anti-Ödipus‘ oft recht anhänglichen intellektuellen sozialliberalen Jungdemokraten (Hauptkundschaft darüber hinaus: zur Alternativen – bis zur Esoterik – neigende, Schizokitsch-anfällige – also keineswegs unpsychistische – aufgeweichte Linke . . . Es gab aber auch schon welche eher von meiner Sorte. [Aber die Frauen?]). Und fast möchte man gehässig werden, ob der Vergeblichkeit des allgemeinen Aufschreis damals, der alsbald in die schönste Medienhegemonie, die Realisierung des ‚Anti-Ödipus‘ selbst, dessen

Bewußtlosigkeiten voll beglaubigend, hineinverstummte. Womit sogleich aller Witz dieser epochalen Vorgänge mitverschwand, und in einem Aufwasch fast auch unsere Mühsal eines nicht-restaurativen Anti-Anti-Ödipus, die Pathognostik . . .“ (Siehe: Auswahl eigener Publikationen zum „Anti-Ödipus“, letzter Titel, 206 f.)

IV. Sollte man das ontologische Lamento nicht polizeilich verbieten?

„Wunschmaschine“ – ein trefflicher Terminus, und nichts dagegen, der Rationalität die ihr ureigenste, obligat verleugnete Affektionsdurchdringung auch sprachlich anzuheften (Rationalismus und Lebensphilosophie sind ja mitnichten bloß Antagonisten); nur daß der Ausdruck „Wunsch“, als Übersetzung des Lacanschen ‚désir‘, zu Deutsch, bitte: „Begehren“ (und sonst nichts), viel Unheil anrichtete, sprich: an der Dimension des Begehrens/‚désir‘, definit wohl abgesetzt von „Anspruch“/‚démarche‘ und „Bedürfnis“/‚besoin‘, magisch vorbeizudenken verführt. (Freilich, sound-idiosynkratisch klänge „Begehrensmaschine“ denkbar schlecht!).

Was aber bedeutet/ist „Begehren“?

„Hab’ ich einen Hunger“, so verlautet sich, oral, das Bedürfnis.

„Mach mir schnell was zu essen“, so der Anspruch.

Und: „Wäre ich doch so wie die Nahrung selbst! Dann wäre ich alles Bedürfnis und allen Anspruch, alle Abhängigkeit, endlich quitt!“, also das Begehren.

Mithin spielt das Begehren, das unabdingbare (eben weil ab-gedingte) verrückt: aktualisiert das (on dit) absolute Phantasma (on dit) dinglicher Absolutheit, um den Körper in den Abgrund der Zeit, der Re-präsentation, des Mangels, der Schuld zu stürzen; und um ihn loszusprechen nur unter der Kondition des Opfers, kurzum der Arbeit. Arbeit – das zivile Ursyndrom sodann: das an sich selbst instantan abgegoltene Verbrechen der Produktion: der Herstellung dinglicher Absolutheit, kurzgeschlossen mit der Präntention deren körperlichen Selbstseins. Wie auch sollte, der schlechthinnigen Undispensierbarkeit dieser Letztphantasmatik wegen, Arbeit nicht sich in ihrer Negation, sei es in Krankheit, sei es, entsprechend, in Krieg, im Tode/in der Apokalypse, erfüllen sollen?

Der „Anti-Ödipus“ nun, an keiner Stelle in diesem universalen Unheil nicht involviert, verkündet gleichwohl die frohe Botschaft – man lachte sich veritabel tot, nähme man sie gläubig an! –, daß Mensch, körperlich,

recht besehen, selbst fraglos dasjenige zu sein vermöchte, ja es de facto, unerkannt, bereits sei, was er zu begehren nicht umhinkommt: körperlich nämlich die allen Seinsmangels bare dingliche Absolutheit: lebendige Leiche. Vorsorglich meinte ich ja schon, daß das Begehren verrückt spiele, zumal gipfelnd derart, daß es sich selbst an seinem Ziele wähnt: als korporelle Existenz seines Inbegriffs: der Absolutheit . . . Abermals der schlimmste Fundamentalwitz? Des Hohnes und der Häme voll, läßt die wissende Unterwelt unbarmherzig grüßen? Aber allen Ernstes in diesem bösen Spaß: so avancieren die Eros-Epikapsen des Todes, alle Eros-Gleis/ßnerei, je weher, desto besser, zumal die Extreme von Krankheit (im „Anti-Ödipus“ auf Schizophrenie hypokritisch verkürzt) und Krieg, die es, selbstreferentiell bis zur Selbstentblößung, ja besagen, zur Seinswahrheit selbst – schade nur, daß sie immer noch und immer wieder gegen die Sündenfälle ihrer faktischen Abstreitung (recht unabsolut also) kämpfen muß!

Kein Zweifel: ich habe diesen Nonsens (Nonsens?) nicht erfunden, er steht im „Anti-Ödipus“ fortwährend zu lesen an. So etwa im folgenden dichten Passus:

„Die drei Irrtümer über den Wunsch heißen: der Mangel, das Gesetz, der Signifikant. Es ist ein und derselbe Irrtum: Idealismus, der eine fromme Konzeption vom Unbewußten erschafft. Und vergeblich wird man diese Begriffe in den Grenzen einer Kombinatorik interpretieren, die aus dem Mangel einen leeren Ort macht – und nicht mehr eine Privation, aus dem Gesetz eine Spielregel – und nicht mehr ein Gebot, aus dem Signifikanten einen Verteiler – und nicht mehr einen Sinn; man wird nicht verhindern können, daß diese Begriffe ihr theologisches Gefolge hinter sich her ziehen: Seinsmangel, Schuld, Bedeutung.“ (Deleuze/Guattari 1974, 143)

Bestens formuliert, gewiß; allein, abermals: das darf doch nicht wahr sein, solche fachlichen Schnitzer können gestandenen Philosophen nimmer unterlaufen: das Begehren nämlich mit dem Begehrten verwechseln! Denn: jenes trägt eo ipso mitsamt seiner Agentur das Stigma des Mangels/Seinsmangels; muß sich pflichtschuldigst gegen sich reservieren, sich von sich selbst immer auch abhalten; und zudem macht es exklusiv die Eröffnung allen Sinns/aller Bedeutung als des ganzen Rests seiner Nichtreservation. Wohingegen dieses, das Intentionalobjekt des Begehrens, das reine Selbstgenügen (Autonomie/Autarkie/Absolutheit) per definitionem, sofern als pure Präsenz der Re-präsentation unbedarft, sich sich selbst zu untersagen nicht genötigt sein kann und also in der Fülle seines uneingeschränk-

ten Selbstseins subsistiert. Nur daß das derart beschaffene Begehren, der Gott der Metaphysik, wie er leibt und lebt, in dieser seiner Superverfassung in ein Nichts/das Nichts zusammenfällt, wenn immer man ein bißchen nur bedenkt, daß er sich vom opferdeterminierten Begehren der – zu ihm als solchen widersprüchlichen – Geschöpfe nährt; was ihm, erkannt, überhaupt nicht schmeckt, so daß er notorisch sich zum großen Richter seiner Usurpation aufwirft. Will sagen: Der „Anti-Ödipus“ beglaubigt das ständige trunkene heilsamverwegene quid pro quo von Gott und Mensch, Ding und Körper, einschließlich der grotesken Haltlosigkeit jenes absoluten Wesens als des Nichts des Absoluten selbst. Und das soll kein Witz, kein philosophischer Herrenwitz sein, in dem alles Leid dieser Welt – die Suchthaftigkeit aller Körper, die Waffenförmigkeit aller Dinge, kurzgeschlossen zur Zerstörung allen Gedächtnisses/aller Vermittlung, reifiziert als deren rezente Medienprothetik – aufglüht, um, unverglüht, sich als epochale spekulative Faktizität a fortiori (wieder)niederzuschlagen und zu verharren und

Freilich, Lacan ist gemeint, und zwar speziell dessen bekannte Neigung (ein strukturalistischer Erbteil), existentialontologisch gravierende Optionen (Seinsmangel, Schuld, Sinn) systemtheoretisch im Mathemata hinein zu neutralisieren (leerer Ort, Spielregel, Verteiler); womit sich mitnichten die Metaphysik verabschiedet, vielmehr, sich verleugnend, erfüllt, sofern Wissenschaft die epikalyptische Vollstreckung derselben, nicht deren Dispens ausmacht. Sicherlich, das kann man wissen; allein, wenn nicht alles täuscht (und es täuscht nicht alles), so präsentiert eben diese signifikante Wendung – ein noch nicht einmal latenter anarchistischer Szi-entismus – die Herzensangelegenheit des „Anti-Ödipus“ selbst, so daß Lacan viel mehr als nur die Wege des Herrn bereitet hätte. Dessen Kritik – ein Eigentor, ein Selbstwiderspruch demnach: denn gerade die Maschine wohne dem Begehren inne und in dieser ihrer genuinen Plazierung (der Indifferenz des „unbewußten Subjekts des Begehrens“/und der „Ordnung der Maschine“ [Guattari]), stipuliert sie, der ultimative Seinsabfang des Begehrensichts, die Prärogative, ja, nietzscheïmanisch, die einzige Wahrheit der „Produktion“ vor/gegen der/die „Repräsentation“.

Um noch ein wenig bei der Närrischkeit der stringenten Eigentore zu weilen:

Allein schon der Umstand, daß dem „Anti-Ödipus“ die Qualität eines traditionsgesättigten, transdisziplinär weit ausholenden philosophischen Opus magnum nicht abgesprochen werden kann, straft seine Feier der „Fabrik“ auf Kosten des „Theaters“ heftig Lügen. Oder sollte er der Tri-

vialität, daß das Medium (auch) die Botschaft sei, etwa widersprechen wollen? Kaum. Mehr aber noch – der Witz überschlägt sich – die widersprüchliche Binnenreverenz, die dementierte, der „Repräsentation“ erscheint selbstbezüglich auf die Spitze getrieben: repräsentativ-repräsentativ; und das heißt zweifellos doch postmodern: medienepochengemäß konzipiert – generationssexuell also „angelologisch“-geschwisterinzestuös, so daß sich die verquere Auszeichnung dieser Inzestform vor der ödipalen, dem Mutter-Sohninzest, mitaufklärte. (Siehe insbesondere die letzten Titel der Auswahl eigener Publikationen zum „Anti-Ödipus“) – Ferner: die vehemente Desavouierung der Paranoia gegenüber der Schizophrenie potenziert jene zum bösen Revenant. Kein Pfingstfest nämlich der letzten Heiligung des Todes, des Versuchs, die Vitalitätsklimax des Sterbensmoments auf Dauer zu stellen, ohne den härtesten Aufprall des casus ab alto auf Weltenmetall, erwirkt vom martialischsten der Erzengel („Wer ist wie Gott?“), der das anmaßende Menschengeschöpf verfolgend, als Fleischesopfer der Waffen, in den Abgrund stürzt. Und wenn es Glück hatte, dann blieb es bis unten durch die schönen Höhenintensitäten anästhetisch betäubt . . . Welche Kreativitätsempphase huldigt nicht dem – durch Abrüstung mitnichten abgeschafften – industriell-militärischen Komplex?!

V. Was wollen die an-ödipalen Synthesisformen „transversale Konnexion“, „inklusive Disjunktion“ und „polyvokale Konjunktion“?

Da gab es also, wie so oft, einen Mann – nein, mindest zwei Männer (denn ein Mann sind immer n-Männer sogleich) und als solcher, EinZweiMann hatte er, besser: war er a priori alles Andere selbst bereits ganz. Nur unterschied er sich ein wenig darin, daß er auffällig willens war, offenherzig und verschlagen zugleich (dissimulativ, könnte man sagen) aus der Schule zu plaudern: gebrauchsanweisend mitzuteilen nämlich, wie man denn EinsundAlles zu werden imstande sei.

Wie solche Verwegenheit vonstatten gehen könne? Initiale Empfehlung (sie fällt nicht eben einfach aus!):

Alle widerständigen Visualitäten, die Sehobjekte, müßten (verlautungsmimetisch) in Nutrimente verwandelt werden, weil sie sonst ja – das versteht sich – wenigstens einen Rest von Alterität schändlicherweise an sich behaupteten. Aufgefressen wären sie allererst richtig subsumiert, erschiene ein Loch gerissen in ihren je verbrüdernten Selbststand: daß sie ob ihrer Zugehörigkeit notorisch definiert sind; und das große Loch vis-à-vis,

das menschliche Maulungetüm würde sich mit ihnen ausgleichend vollgemacht haben, so daß sich das angeschlossene Innere, der Verdauungssack, allemal mit der Ideenkonzentrierung im jeweils Einzelnen, der haecceitas, erfüllt hätte. Man sieht es – um der Sichtabschaffung aber willen –: der wahre Transversalismus, die rechte Verknüpfung der Dinge, er/sie macht der quere schräge Durchmarsch, der rechts und links klaffende Lücken hinterlassend, kräftig zulangt – so – muß man es eigens noch notieren? – die „transversale Konnexion“.

Wie es folgerichtig weitergeht? Freilich mit der „inkluisiven Disjunktion“, sofern das Andere meiner Selbst sich, inkorporiert, immerhin schon in mir, ebendort eingesperrt, befindet. (Wie es sich in dieser seiner mißlichen Lage selbst wohl fühlt? Oder stand sein Sinn einzig danach, in diese dissolvierende Klemme einzugehen?) Also die Krisis des besagten AusEinschlusses, bei der es konsequent sein Bewenden aber nicht haben darf. Denn: bliebe es dabei, so wäre das göttliche Mahl zum Nichtfraß von Wackersteinen, schweren unleistbaren Fremdkörperanforderungen in mir korrumpt. Und dringend spruchreif wird die Phase drei, namens „polyvoke Konjunktion“, die un-ver-bindliche Verbindung, der Unverbundverbund.

Wie aber soll das geschehen? Reißt mich, Selbst, das Andere, wie der Sprengstoff in der Bombenhülle, auf diese Art nicht in alle Stücke entzwei? Aber nein, keine Sorge! Ist es doch seine höchste Lust, als Dasselbe schließlich meines ausgeweiteten totalisierten Selbst gänzlich mit mir einzuwerden, und folglich resultiere ich restlos selbig infinit alteriert, und stimme den polyglotten Pfingstgesang lauthals jubelnd an . . .

Doch halt – da stellt sich unvorhersehbar ein Riesenproblem ein: das des Austritts, der Ausscheidung, der ganzen Restdifferenz, die das schöne Gottesspiel vergiftet, so sie vom Weltenbildschirm unbesehen schwand. Wo ging die Schande, der penible Erdenrest denn hin? Das „dies also war es“ – die Anderen-Anamnesis als verschwindendes Exkrement –, diskriminiert von „das also bin ich“ – das Selbst als der verklärte Himmelfahrtsleib, watercloset, „aus dem Wasser und dem Geiste“ –? Hat es sich etwa in die divine Selbstreferenz, Verklärung-Verklärung, aufgelöst? Ja, wenn nicht, so mangelte ihm die Indifferenzvollendung, und, imperfekt, vermöchte es gar nicht zu sein. Was aber heißt – wie sage ich es meinem nicht-mehr-Kinde, dem meiner ständigen Verlegenheit hoffentlich gnädigen Leser? – . . . nun ja, aber Koprophagie zum Beispiel hat es früher nur in psychiatrischen Kliniken bisweilen gegeben . . . Was ich sagen wollte: die „polyvoke Konjunktion“ funktioniert nur unter der Bedingung des nutrimentalen Unbewußten, demnach der Drogeneucharistie,

Die „Gegenwartig“

weist auf eine biologisch-physiologische die biologische „Archaisierung“ der

Humanistisch aber muß man noch wesentlich weitergehen, die Menschheit ging längst auch schon de facto weiter. Drogen nämlich reichen nicht, vielmehr das restlose (phallische) dispositionsträchtige nach-außen-Stülpen jeglichen Inneren just nach der underground-Maßgabe der mit den an-ödipalen Synthesisformen aufgeschlossenen Subsistenzprozessen. Wohin man im Äußeren sodann gerät? Kein Zweifel – das klang schon mehrmals durch –, kurzum: bumm bumm bumm. Allen Ernstes – begegnete Ihnen schon einmal Daidalos, des Hephaistos' Günstling, höhnisches Grinsen? Es besagt, daß einzig durch den Bombenbau der Hunger, sogleich auf dem Niveau des Begehrens – „Miserior“ auf den Begriff gebracht –, aus der Welt zu schaffen wäre. Wenn Sie genau hinschauen, so vermöchten Sie dem unterweltlich himmlischen Mechanikus bei seiner Arbeit zuzusehen, wohlgemerkt im Außenvor zu observieren; ihn, den Meister der Körper-Dingkorrespondierung, von der er selbst außerdem, und nicht nur während seines Schaffens, überhaupt nichts weiß (außer seiner Sardonik-Visage). Also: diesmal macht das Selbst, vordem der Subsistenzkörper (Verdauungsschlauch), in vollster „Rücksicht auf Darstellbarkeit“ der noch leere Bombenkontainer. Und das (Alles) Andere, weiland das Nutriment, der Sprengstoff. Die Abfüllung jenes durch diesen – die also transferierte „transversale Konnexion“ – präsentiert die Bombenherstellung; auf daß sie sich – „inklusive Disjunktion“ – zum Arsenal fertiger Bomben akkumulierte und zum Einsatz vorausrichtete: Aufrüstung; um sich schließlich – „polyvoke Konjunktion“: Krieg – explosiv zu aktualisieren, Allewelt in ihr Dissipationswesen mitreißend. Und die Massen der Kriegsexkremente? „Auferstanden aus Ruinen . . .“ – item. Perfekt aber wäre die Angelegenheit erst dargestellt, wenn sich die drei Phasen je dreiphasig in sich selbst wiederum reflektierten: das Fraktalitätskarussell. Siehe! „Dies also war es“/„das also bin ich“ – nunc stans die Ewigkeit ‚des immatériaux‘ – indifferenziert zur Indifferenz des zerstückelten Dings des zerstückelten Körpers.

Jetzt erst versteht man so recht, warum es die Schizophrenie (und alle weiteren Pathologien auch) geben muß, ebenso aber, wie sie gründlich geheilt werden könnte. Einige Erwählte nämlich kommen nicht umhin, den Bombenwartestand in den des Krieges prophylaktisch überzuführen, indem sie, buchstäblich symbolisch, Bomben fressen (wie, das wurde deutlich schon gesagt). Und die verheerenden Folgen solcher Vorsorge-

ungeduld lassen zwar nicht auf sich warten – notorisch (wenigstens) die imaginäre Kopfexplosion –, doch haben sie gleichwohl ja den vernünftigen Sinn der, immer im doppelten Sinne zu denkenden, Destruktionsbeschwörung. Allein, Psychosen (und mehr) machen sich im eintretenden Kriegsfall überflüssig, denn eben hier und dann realisiert sich wie von selbst therapeutisch allererst diejenige Maßnahme, die der „Anti-Ödipus“ als Wahnsinnsdispensierung vorsieht: den Anschluß des Geisteskranken an die Kreativitätsströme, sprich, wenn es funktionieren soll: an deren Martialitätserfüllung einzig. Aber die Friedenszeiten, das eigentliche Menschheitsproblem? Unterdessen haben wir es fertiggebracht, die Bombenproduktion, teilweise freilich immer nur und passager, zu der von Manna – Drogen, Neuroleptika – zu moderieren, damit der allerletzte Rest, der reinste Nebeneffekt nur des Körperbetreffens sich schleunigst eskamotiere. Welch schöner Kreislauf, der die kybernetischen Herzen höchstschlagen läßt: der Nutrimentenbegriff Droge progrediert zur Bombe, und die Bombe regrediert zur Droge, und die Droge progrediert zur Bombe, und die Bombe regrediert zur Droge, und so fort.

Um aber die Organmedizin nicht zu kurz kommen zu lassen: im Wartebereich zumal von radiologischen Diagnosepraxen richte man zur Beruhigung der ihres Urteils harrenden Patienten – in sich wiederum deren Bildungsstand etwa gemäß differenzierte – Spielotheken (anstatt des Mäzenatentums modernen Kunstgewerbes an den Wänden) ein, deren Ertrag in irgendeine Art von Patientenbonus umzurechnen wäre („Man soll auch stets an die Wohltätigkeit denken“). Einverstanden?

Fehlt aber noch – „Von Liebe reden wir später . . .“ – das buchstäblich dicke krönende Ende, im „Anti-Ödipus“ selbst wie nichtexistent: die entscheidende Korrespondenz, diejenige des weiblichen Vor-Dings, -Trags sozusagen zu dessen männlicher Bombenbaukopie, die kriegstechnische Ausschlachtung der Körperlichkeit der Reproduktion der Gattung über die subsistentiell-individuelle hinaus. Die genuine Herkunft der an-ödipalen Kontrakategorien aus dieser weiblichkeitshegemonialen Sphäre – Empfängnis/„transversale Konnexion“, Schwangerschaft/„inklusive Disjunktion“, Geburt/„polyvoke Konjunktion“ – liegt fast schon auf der Straße zum direkten Anschauen, diese Feuerprobe aufs Exempel, daß Mann, im Geiste freilich, materiell also, es allzeit schafft, gänzlich zur Frau zu werden; wenngleich auf diesem tugendreichen Anmaßungswege sich die Geschlechtsdifferenz im Fleische vorausgesetzt allererst herstellt.

Und wiederum macht die dritte Phase Pein – nicht doch kann die Ge-

burt, wie an-ödipal unterstellt, dazu taugen, daß alle dramatis personae – Kind, Mutter und selbst der Vater – in die Luft und hopsgehen? Gewiß, ödipal oberflächlich und durchschnittlich nicht, an-ödipal, im Sinne des Tiefengrunds der generischen Ausnahme, gleichwohl hingegen – und wie! Wie auch sollte der „Anti-Ödipus“ (allerwenigstens im Sinne einer Heroismus-Travestie) nicht auf die Reverenz der Heldengeburt abzielen?: „Da er mich zeugt und starb, sie sterbend mich gebär“ . . . Jetzt sind wir wieder in des „Anti-Ödipus“ bombenagnostischen Urelement: Vater geht in Sohn als dieser, das weltzersplitternde Explosiv der Mutter, über und auf. Und endlich die Apotheose: Frau im universellen Mannssuizid, der letzten Souveränität des Absolutheitsabschlusses, abgeschafft. Vorsicht aber, sie verschwindet nur in der Versenkung als kryptische Allvorgabe-Ubiquität. Und ihre Erscheinung erschöpft sich allerhöchstens noch, menstruell, in der Funktion, den Kriegsmann zu exkulpiert: durch die blutige Fehlanzeige von Zeugung, Schwangerschaft und Geburt, als deren Fehlanzeige deren Wahrheit schlechterdings (schlechter-dings!). Bluten die Frauen, ziehen die Männer in den Krieg, so daß der Mutterleib, der mörderische (kreißen die Frauen, töten sich die Männer) in die jungfräuliche Daddy-Tochter und zum Schluß dann in die Inzest-Schwester endgültig transfigurierte – in letztere derzeit (die Medienepoche) zumal. Was soll man da noch sagen?

Da gab es also, wie so oft, einen Mann . . . wirklich!?

Anmerkung

- 1 Theologische Lehre vom Erlösungswerk Christi (*Anm.d.Red.*)

Adresse des Autors

Prof. Dr. phil. Rudolf Heinz
Augustastraße 123
D-42119 Wuppertal